

Generalstagung des Heeres,

14. Oktober 2015

Sehr geehrte Herren Generale,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich heute hier bei Ihnen in Neuhardenberg zu sein. Das Thema, zu dem ich sprechen soll, ist gut. Es ist hinreichend allgemein formuliert: „Erste Eindrücke aus Sicht des Wehrbeauftragten“.

Darunter passt alles.

Nicht alles, was mir auffällt, sind allerdings „erste Eindrücke“, manchmal ist es auch ein *déjà vu*.

Als Mitglied des Verteidigungsausschusses begleite ich seit 15 Jahren die Einsätze und Reformen unserer Streitkräfte. Nun in neuer parlamentarischer Funktion. Wie viele andere hier im Saal, die in unterschiedlichsten Funktionen Verantwortung für Einsätze und Reformen zu tragen hatten.

Nicht alles ist gelungen.

Wir haben grundstürzende historische Veränderungen erlebt. Vieles hat Deutschland und hat die Bundeswehr gut bewältigt. Und wird dies weiter tun. Und damit meine ich nicht nur die Umsetzung der Europäischen Arbeitszeitrichtlinie. Lassen Sie mich, da im Tagungsprogramm vom aktuellen „Paradigmenwechsel“ die Rede ist, damit anfangen einen Blick zurück zu werfen.

Mein Amt liegt in der Neustädtischen Kirchstraße in Berlin. Hundert Meter sind es von meinem Büro zum Bahnhof Friedrichstraße.

Auf dessen Gleisen standen im Herbst 1943 jeden Abend abfahrtbereit die Kurierzüge zu den Heeresgruppenkommandos im Osten.

In seinem Buch *Die verdamnte Pflicht* schreibt Alexander Stahlberg: „Man musste sich im Dunkel hüten, in den falschen Zug einzusteigen; man könnte bei Leningrad aufwachen anstatt in der Ukraine.“

Wer das heute liest, spürt unmittelbar den Wahnsinn, der diesem ungeheuerlichen Krieg zugrunde lag. Und dass das verbrecherische Nazi-Regime beseitigt werden musste.

Es waren tapfere Offiziere des Heeres, die den Konflikt zwischen Gehorsam und Recht im Sinne der Radbruchschen Formel aufgelöst haben: Wo das Unrecht ein so unerträgliches Ausmaß annimmt, das evident zum Handeln zwingt, wird Widerstand zur Pflicht.

In ihrem Gewissen haben die Soldaten des militärischen Widerstandes sich *für* das Recht und *gegen* den Gehorsam entschieden.

Keinem der ganz überwiegend preußischen Offiziere ist das leicht gefallen. Jeder hat *für sich* entschieden, *in sich*, nach seinem inneren menschlichen Maßstab.

Das ist es, weshalb wir von Innerer Führung sprechen. Komplizierter muss man es nicht erklären. Deshalb gelten alle staatsbürgerlichen Rechte im demokratischen Deutschland uneingeschränkt für jeden Soldaten und jede Soldatin.

Deshalb ist die Bundeswehr nicht nur eine Armee *in* der Demokratie, sondern eine Armee, die selbst nach demokratischen Grundsätzen verfasst ist: mit Beschwerde- und Petitionsrecht, mit Vereinigungs-freiheit und gewählten Personalvertretungen.

Deshalb steht im Grundgesetz (Artikel 20, 4) so ein weltweit einzigartiger Satz: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“

Und deshalb gibt es das Amt des Wehrbeauftragten und unser Verfassungsprinzip der Parlamentskontrolle.

Ich schicke das voraus, weil das Amt des Wehrbeauftragten und der Verteidigungsausschuss nach Artikel 45 a und 45 b des Grundgesetzes die beiden ständigen Institutionen des Bundestages sind, die ausdrücklich der „parlamentarischen Kontrolle“ der Streitkräfte dienen – mit unterschiedlichen Rechten und Arbeitsweisen. Ich kenne inzwischen beide.

Insgesamt glaube ich, haben wir seit Gründung der Bundeswehr vor 60 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland Glück gehabt mit unserem Militär und mit unserer verfassungsmäßigen Ordnung, in die es sehr gut eingebettet ist.

Nun zum aktuellen „Paradigmenwechsel“.

Mancher hat sich gewundert, dass ich als ersten Schwerpunkt meiner Arbeit nicht die schwerfällige Kasernensanierung oder die Reform des Zulagenwesens gewählt habe, sondern die militärische Ausrüstung.

„Vollausstattung“ ist das Stichwort. Abschied von der Mangelverwaltung und vom sog. „dynamischen Verfügbarkeitsmanagement“ der letzten Bundeswehrreform. Nicht 70 Prozent als Soll-Ausstattung, sondern 100 Prozent.

In diesem Kreis muss ich nicht begründen, warum das notwendig ist.

Es geht übrigens auch um einen Abschied von manchen ökonomistischen Illusionen. Ich habe das Thema „Vollausstattung“ in diesem Jahr als Arbeitsschwerpunkt gewählt, weil sich erstens gerade die Welt verändert und weil zweitens die Attraktivität des Soldatenberufs nicht allein von sozialen Faktoren wie der Höhe der Nachversicherung in der gesetzlichen Rentenkasse abhängt, sondern gut zur Hälfte von der Beantwortung einer noch grundlegenden Frage, nämlich: Findet der Dienst, den der Soldat oder die Soldatin leisten wollte, überhaupt statt? Noch einfacher gesagt: Kann man seinen Job machen, ja oder nein?

Ich habe ein Artilleriebataillon besucht, das von 24 planmäßigen Panzerhaubitzen 7 heil auf dem Hof stehen hatte. Davon waren 6 für die Nato-Response-Force gesperrt und die siebte diente als Reserve für die glorreichen sechs. Was macht man da? Politische Bildung? Technischen Dienst? Infanteristische Ausbildung?

Meinen ersten Besuch im neuen Amt habe ich aus guten Gründen beim Panzergrenadierbataillon 371 gemacht, dem Kern des deutschen Gefechtsverbandes für die neue „Speerspitze“ der NRF. Dort fehlten alles in allem 15.000 Dinge, um 1000 Soldaten voll auszurüsten.

All das wurde dann tatsächlich doch beschafft, aber durch Kanibalisierung dutzender anderer Verbände des Heeres und der Bundeswehr. Darauf bin ich überall immer wieder angesprochen worden.

Ich finde, diese 15.000-fache Fehlanzeige sollte den Wendepunkt markieren: von der Verwaltung des Mangels hin zur Organisation der Vollausstattung.

Man könnte auch einen anderen Wendepunkt definieren. Das war die Verteidigungsausschuss-sitzung vor einem Jahr, in der das Ministerium erstmals einen Bericht über den Klarstand der Hauptwaffensysteme der Bundeswehr vorlegen musste. Wir als Ausschuss hatten diesen Bericht angefordert. Er war extrem ernüchternd. (Sie erinnern sich vielleicht noch.) So ein Bericht soll jetzt jährlich kommen.

In den anschließenden Haushaltsberatungen vor einem Jahr gab es dann – von der Öffentlichkeit fast unbemerkt – einen parlamentarischen Paradigmenwechsel: Der Ausschuss forderte die Regierung mit den Stimmen der Großen Koalition auf, die 70-Prozent-Ausstattung zu überprüfen, die Munitionsvorräte zu überprüfen, mehr GTK Boxer zu beschaffen und einen Nachfolger für den Leopard 2 in Auftrag zu geben.

Inzwischen gehen wir, glaube ich, alle in die gleiche Richtung: Parlament, Regierung und Bundeswehr.

Aber es ist auch höchste Zeit.

Um das Hauptproblem auf einen einzigen Satz zu bringen:

ES IST VON ALLEM ZU WENIG DA.

- **Zu wenig Großgerät vom Leo über den Fennek bis zu IT-angebundenen Gefechtsständen.
Zum Teil sind die Strukturen gut, aber hohl.
Zum Teil sind die Strukturen selbst zu schmal geworden.
Und wie steht es eigentlich um die Verlegefähigkeit?**
- **„Zu wenig“ auch bei Peripheriegerät und persönlicher Ausstattung von Nachtsichtgeräten über Ponchos bis hin zu Schutzwesten.
Ich habe übrigens, nebenbei bemerkt, keinerlei Verständnis dafür, dass entsprechende Größen für Frauen angeblich so schwer zu beschaffen sein sollen.**

Diese Ausrüstungslücken existieren objektiv. Sie behindern Ausbildung, Übung und Einsatz.

Für die glaubwürdige Bereitschaft zur Teilnahme an der kollektiven Verteidigung in Europa genügt keine sog. „Erstausstattung“, „Anfangsausstattung“, kein 1. Los, keine routinierte Toleranz für Fehlanzeigen.

Wenn die Nato bei den Landstreitkräften mit neun Korps in Europa rechnet – und Deutschland hat dieser Kalkulation zugestimmt –, dann sehe ich keine Rechnung, die aufgeht, wenn unser Heer dafür nur eine Division stellt. Es geht immer um beide Divisionen.

Letztlich bedeutet kollektive Verteidigung, dass die gesamte Bundeswehr der Bündnispräsenz Gewicht und Tiefe gibt.

Was fehlt noch?

Ich kenne bei Munition und Flugkörperausrüstung nur wenige Zahlen, eher Tendenzen, fast alle problematisch.

- **150 Luft-Luft-Flugkörper Meteor für unsere 146 Eurofighter scheinen mir eher eine symbolische Bewaffnung darzustellen. Abgesehen davon, dass diese Hauptwaffe des Eurofighters erst 2016 verfügbar sein soll, 11 Jahre nach Einführung dieses modernen Luftüberlegenheitsjägers in die Bundeswehr.**
- **Der Tiger wartet ebenfalls noch auf seine Hauptbewaffnung, 7 Jahre nach Einführung dieses Kampfhubschraubers in die Bundeswehr.**
- **Wie lange wird es mit MELLIS beim Puma dauern?**
- **Und stimmen überall die Mengengerüste?**

Wenn die Lücken beim Material mittlerweile weitgehend anerkannt sind, jedenfalls abstrakt, gilt das für zwei andere Bereiche noch lange nicht. Ich will sie hier heute nicht durchdeklinieren, nur andeuten:

- **Es gibt massive Unwuchten beim Personal. Tagesantrittsstärken von 50 bis 60 Prozent sind gewiss in jedem einzelnen Fall begründbar: Urlaub, Krankheit, Lehrgang, Einsatz, Elternzeit, ... Aber wären die Personalstrukturen nicht besser, wenn sie diesen ganz normalen Schwund von vornherein berücksichtigen würden? Sonst machen zu viele Soldatinnen und Soldaten immer wieder im ganz normalen Grundbetrieb die Arbeit für zwei. Das höre auf beinahe jedem meiner Truppenbesuche. Mit der Umsetzung der EU-Arbeitszeitrichtlinie werden diese Probleme noch deutlicher zutage treten.**

- Und muss man, als ob es nicht so schon genug Personalengpässe gebe, sich selbst noch Probleme, die es nicht gibt, dazu erfinden?
Beispiel: Sicherheitsüberprüfungen und Einplanungspraxis. Oder speziell im Heer die Zentralisierung der Grundausbildung (anders als z.B. in der SKB). Oder die Lehrgangsausbildung erst nach Versetzung auf Dienstposten im Verband (anders als z.B. in der Luftwaffe). Nebenbei: Stand heute hat die Bundeswehr nicht 185.000 uniformierte Männer und Frauen an Bord, sondern 178.000. Schwund, aber warum?.
- Der dritte Bereich des „Zu wenig“ neben Material und Personal ist die Infrastruktur. Jeder Bundesbürger, den man auf der Straße danach fragte, würde annehmen, dass es für jeden Soldaten und jede Soldatin ein Bett und einen Spind in einer Stube einer Kaserne der Bundeswehr gibt.
Gibt es aber nicht. Keine Raumreserven. Die Infrastruktur ist über fünf Bundeswehrreformen, die immer auch Reduzierungen waren, längst zu sehr auf Kante genäht.
Nichts für Pendler, nichts für Alarmübungen, nichts für Planungsreserven.
Auch das zehrt an der Motivation der Menschen in den Streitkräften.

Zwischenfazit:

Es gibt also drei große Defizitbereiche.

- **Erstens: die materielle Einsatzbereitschaft.**
Darüber wird jetzt wenigstens offen geredet.
- **Zweitens: die personelle Einsatzbereitschaft.**
- **Drittens: die Infrastrukturmängel.**

Deshalb muss die Bundeswehrreform 2011 nachgesteuert werden.

Die Regierung sollte Lücken und Defizite identifizieren und benennen. Sie sollte dem Parlament vortragen, mit welchem finanziellen Aufwand in welchem Zeitraum die Lücken gefüllt und die Defizite behoben sein können.

Und dann wird man für die entsprechenden Haushaltsmittel werben müssen.

Der vorliegende Haushaltsentwurf mit seiner mittelfristigen Finanzplanung trägt dem noch nicht Rechnung.

Zwar steigt der Verteidigungskostenanteil an der gesamten Wirtschaftsleistung Deutschlands von 1,16 Prozent dieses Jahr auf 1,17 Prozent im nächsten Jahr. Ein Plus von einem hundertstel Prozentpunkt! Immerhin.

Aber bis 2019 sinkt die BIP-Quote wieder auf 1,07 Prozent, den niedrigsten Wert seit Gründung der Bundeswehr.

Wir reden hier nicht vom Nato-Ziel der 2 Prozent oder von den 3,6 Prozent der USA oder den 1,8 Prozent Frankreichs.

Wir reden von 1,17 Prozent. Schon wenn diese Quote stabil bliebe, wären erste Verbesserungen möglich. Mit dauerhaft 1,3 Prozent, glaube ich, wäre die Bundeswehr im grünen Bereich. Aber möglichst nicht erst in 15 Jahren, sondern besser in vier bis fünf Jahren.

Wohlgemerkt, es geht nicht um Aufrüstung, sondern um eine aufgaben- und strukturgerechte Ausrüstung unserer Armee von 185.000 Soldatinnen und Soldaten. Die Weltlage lässt das bequeme Prinzip „Bundeswehr nach Kassenlage“ nicht mehr zu.

Nach so viel Problembewusstsein jetzt noch ein paar Bemerkungen zu den positiven Veränderungen, die in der Bundeswehr längst laufen:

- **Als Armee im Einsatz – Stichworte: Balkan, Afghanistan, Afrika und Marinemissionen – sind unsere Streitkräfte erprobt, bewährt und anerkannt, im Innern und von Außen.**
- **Dazu gehört auch, dass Deutschland nicht in jedem militärpolitischen Mainstream mitgeschwommen ist.**

- Zu klären wäre noch: Unter welchen Bedingungen sind militärische Interventionen erfolgreich? Und wo liegen die Grenzen einer bestimmten technizistischen Führungs- und Wirkungs-Hybris?
- Gut ist: Das Heer muss für den neuen Stellenwert, den die kollektive Verteidigung heute hat, nicht umgliedern. Anders als bei anderen Nationen wurden bei uns Organisationsfehler vermieden.
- Auch gut: die Bundeswehr ist voll in der materiellen Modernisierung – mit allen Kinderkrankheiten, Übergangsschmerzen, Enttäuschungen und Nachbesserungen. Aber wie viel weiter sind wir als viele unserer europäischer Bündnispartner!

Und schließlich ist die Bundeswehr Teil eines militärhistorischen Wandels, der nicht vom Russland/Ukraine-Konflikt oder vom neuen djihadistischen Eroberungsterror getrieben ist, sondern von einer alten Idee. Sie hat etwas zu tun mit der Stahlberg-Geschichte, die ich am Anfang erzählt habe.

Es ist die Idee eines einigen Europa. Nichts ist einfach. Aber die Idee lebt! Und dass gerade jetzt das deutsche Heer Vorreiter ist bei der Europäisierung unserer Verbände im Grundbetrieb, beim *Framework Nation Concept* und bei multinationalen Schulen finde ich großartig. Multinationalität nicht erst im *Out-of-Area-Einsatz* oder bei der *Nato-Reassurance* in Osteuropa, sondern schon im Grundbetrieb, im Alltag, jeden Tag – das ist die Vision, aus der jetzt Realität wird.

Alle nationalen Armeen sind kleiner geworden, aber 1,5 Millionen Soldaten hat EU-Europa immer noch, davon sind 1,4 Millionen auch Nato-Soldaten. In 28 EU-Nationen geben wir 190 Milliarden Euro für Verteidigung aus. Viele Soldaten, viel Geld – aber viel zu wenig Effektivität, viel zu wenig Interoperabilität, viel zu wenig echte Integration!

Schon wenn der europäische Teil der Nato nur die Summe seiner Teile wirksam in die Waagschale werfen könnte, wäre das mehr als heute. Wenn aber aus den Teilen nach und nach ein neues funktionsfähiges Ganzes würde: Wie viel stärker wäre Europa, wie viel stärker das transatlantische Bündnis!

Das deutsch-niederländische Projekt ist ein Labor für echte Integration auf Truppenebene. Polen kann ein prima Partner werden. Mit Frankreich lohnt allemal eine Auffrischung des gemeinsam Machbaren. Ich persönlich glaube, Tschechien könnte in Osteuropa eine Rolle wie im Westen die Niederlande spielen, mit Deutschland als Partner

Sie, meine Herren sehen mit all dem Europäisierungs-aufwand eine ganze Republik an neuen Problemen auf uns zukommen, oder? Innere Führung, Auftragstaktik, Parlamentsvorbehalt ...? Ich sehe das auch.

Aber verglichen mit all den Problemen vor 70 Jahren oder vor 60 Jahren bei Gründung der Bundeswehr sind das gute Probleme. Wir müssen gar nicht ins Euphemistische ausweichen und von „Herausforderungen“ reden. Nennen wir die Probleme der Europäisierung beim Namen. Denn diese Probleme wollen wir haben.

Je besser und schneller wir sie lösen, desto wirksamer können wir den Gefahren und Bedrohungen begegnen, die in unserem Zeitalter der strategischen Überraschungen noch vor uns liegen mögen.

Damit bin ich am Ende mit meinen „ersten Eindrücken“.